

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 9

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vermarktete Haut

Das Ehepaar, bei dem ich vor knapp dreissig Jahren ein Zimmer gemietet hatte, pflegte sich über die BH-Reklamen in Zeitungen und Zeitschriften aufzu-

Von Annemarie Amacher

regen. Für die damalige Zeit waren derartige Inserate eben ziemlich gewagt.

Heute rege ich mich auf. Nicht über BH tragende Photomodelle; die Reklame ist etliche Schritte weiter gegangen. Leicht bekleidete Frauen werden nicht mehr nur als Werberinnen für Unterwäsche und Badeanzüge gebraucht (lassen sich brauchen!), sondern sehr oft für Produkte, die damit in gar

keinem Zusammenhang stehen. Oder was hat ein Mädchen im knappen Gymnastikdress mit einem Photokopierer zu tun? Gehen die Sekretärinnen jetzt in einem solchen Aufzug ins Büro? Und die dürftig mit einem Handtuch «bekleidete» Frau auf dem Badewannenrand? Da muss man eine ganze Weile nachdenken, um herauszufinden, dass sie nicht für Badewäsche wirbt, sondern für die Stöckelschuhe (Marke Mimi Mignon), die sie zwei Meter weit von sich geworfen hat. Oder jene Schöne, die an eine Stripperin im vorletzten Stadium erinnert: Sie streckt dem Betrachter ihren bronzefarbenen Allerwertesten

entgegen, guckt dabei herausfordernd über die Schulter und sagt neckisch: «And you haven't seen anything yet. – Und Sie haben noch nichts gesehen.» Darüber steht ein Produktname. Der Poster hängt im Schaufenster eines Geschäftes für Fernseher und Hi-Fi-Anlagen!

Da muss man bei jenem doppelseitigen Inserat den Geist weniger anstrengen, da ist's gleich von Anfang an klar: «Viele Betten bleiben jahrelang stur. Elastobed wächst jeden Monat mit. Es ist schon erstaunlich: Der Mensch wächst, nimmt zu oder ab und verändert damit Gewicht und Körperform – aber sein Bett bleibt unverändert. Ausbaden muss das hauptsächlich die Wirbelsäule, gefolgt von Muskulatur,

Kreislauf und Nervensystem.» – Zur Illustration, als Anschauungsunterricht dafür, wie der Mensch zunimmt und seine Körperform verändert, dient eine hochschwangere Frau. Nein, keine Scheinschwangere mit einem Kissen unter dem Kleid. Eine richtige werdende Mutter, im Profil photographiert, nackt, wie Gott sie schuf, darum züchtig im Halbschatten stehend. Den Kopf mit den langen Haaren demütig geneigt, in Erwartung des künftigen Lebens. Ein reizendes Bild, so sanft und echt weiblich!

Der nackte Frauenkörper in jeder Variante als Köder fürs Geschäft. Wer meckert denn heute noch dagegen – ausser ein paar von diesen ewig zimperlichen Emanzen!

Lieber Freund

Du hast Dich vor einiger Zeit in das leerstehende Haus verliebt, hast es erworben und bist eingezogen. Du kannst nicht ahnen, wie froh ich bin, dass gerade Du es bist, der das Haus mit seiner Gegenwart und seinen Freunden beleben wird. Zuerst einmal, weil für mich die jahrelange Leere etwas Trauriges an sich hatte. Fast etwas Totes. Und dann, weil ich weiterhin Zutritt haben werde: Du wirst mich dieser Freude nicht berauben.

Ich hatte nie das Glück, in diesem schönen Gebäude zu wohnen, war immer nur Gast. Ich durfte hinkommen, sooft ich wollte, fühlte mich daheim und geborgen. Ich liebte das Haus, es war mir vertraut. Ich weiss, welche Treppenstufe knarrt. Meine Hand erinnert sich an die abgegriffene Wärme des hölzernen Handlaufs. Die Geräusche in Fussböden und Täfer sind alte Bekannte.

Zu allen Tageszeiten, in jeder Jahreszeit habe ich das Haus geniessen dürfen. Habe es erlebt, erfüllt von Licht und Gelächter. An stillen Herbstmorgen. Im grellen Licht eines Blitzes. Ich habe seine guten Zeiten ebenso miterlebt wie die schlechten. Ja, auch die hat es gegeben. Es wurde randaliert in den schönen Räumen, geschändet. Die Spuren solchen Tuns sind leider immer noch sichtbar. Und doch: Es geht ein Zauber von diesem Hause aus, den auch Du gespürt haben

musst. Hättest Du Dich sonst so rasch dafür entschieden?

Nun sagst Du mir, dass Du Dich des Hauses in seinem jetzigen Zustand schämst. Ist die erste Begeisterung bereits verflogen? Plötzlich stören Dich die Mängel mehr, als Dich die offensichtliche Anmut erfreut. Du willst Änderungen vornehmen, damit sich auch Deine Freunde in dem Haus heimisch fühlen. Nun gut, ich vermag Dich nicht daran zu hindern, alle Deine Möglichkeiten auszuschöpfen. Ich begreife auch, dass es für Dich als Bewohner anders aussieht als für mich, die Besucherin.

Aber ich habe Angst vor dem, was Du aus dem vertrauten Haus machen könntest. Wirst Du seinen Reiz erhalten, eine sanfte Renovation durchführen? Werden die Winkel und Nischen erhalten bleiben? Was wird mit den herrlichen Fussböden geschehen? Wirst Du den Mut haben, die alte, gemütliche Küche zu modernisieren, ohne ihr die Behaglichkeit zu nehmen? Oder wird das ganze Haus zu einem pflegeleichten, sterilen Objekt werden? Da muss ich Dich fragen: Wirst Du es dann noch mögen? Ich wünschte, Du fühltest, dass ein Teil der Ausstrahlung dieses Hauses darin liegt, dass es nicht ganz perfekt ist.

Wie gesagt: Deine Pläne kann ich nicht beeinflussen. Aber ich hoffe, dass Du mit Einfühlungsvermögen an die Veränderungen herangehen wirst. Und nicht die Wohnlichkeit opferst zugunsten der Pflegeleichtigkeit. Ich hoffe ausserdem, dass Du nicht im

Übereifer zuviel des Guten tust, denn leicht könnte dadurch der Charme des Ganzen zerstört werden!

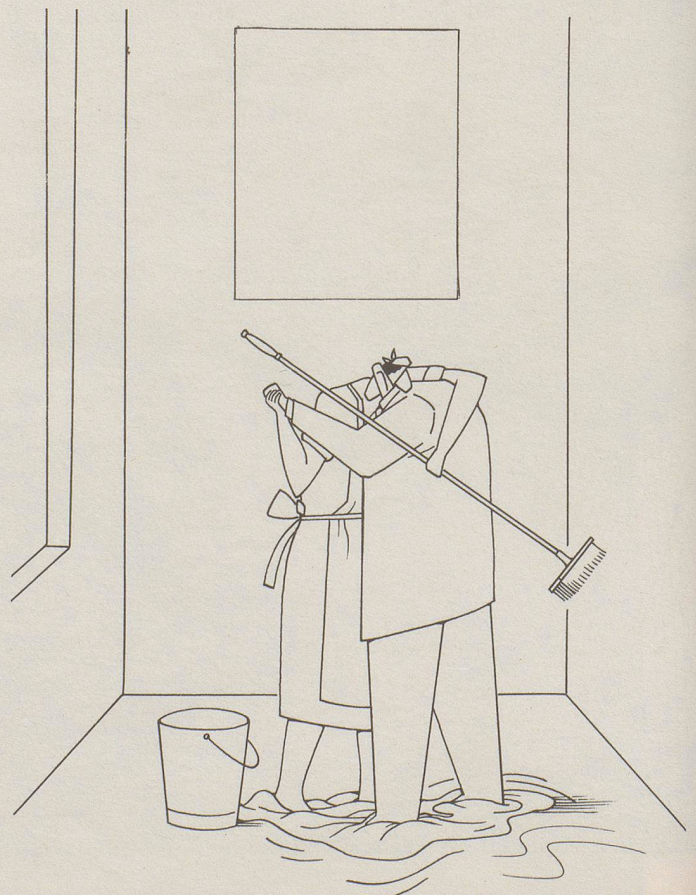
Und im stillen hoffe ich auch darauf, dass Du das eine oder andere unnütze Kinkerlitzchen übersiehst, damit ich Vertrautes wiederfinde, wenn ich das Haus das nächstmal betrete.

Thalassa

Klagen

Früher, als ich noch als Kind auf dem Berg wohnte, da konnte es vor Weihnachten schneien, soviel es wollte, die Ski blieben im Estrich. Skifahren war erst von Weihnachten an «in». Vorher begnügte man sich mit Schlitteln.

Aber was früher war, ist heute



nicht mehr gefragt. Heute beginnt man bereits im Oktober die Pistesen zu präparieren. Jede Schneeflocke (soweit sie nicht bereits vor der Landung mit dem Wind davonfliegt) wird festgeklebt mit der Pistenmaschine.

Natürlich ergibt das Wunderabfahrten, die erhalten bleiben können bis Ende April. Aber wenn der erste Schnee halt statt im Oktober erst im Dezember fällt, strecken sämtliche Verkehrsvereinsdirektoren die Nasen zum Himmel und klagen.

In dieser Saison sind sie gar des Wartens müde geworden und wollten (sün mort e fin) selber Schnee machen, wenn doch der Petrus so uneinsichtig war. Wozu gibt es schliesslich Schneekanonen?

Sie klagten über den Lohnausfall ihrer angestellten Arbeiter und verlangten gar eine eidgenössische Schönwetterentschädigung für den Arbeitsausfall. Früher wartete man geduldig auf den Schnee, und wenn er zur Weihnachtszeit kam, kam er gerade recht.

Warum beginnt man eigentlich nicht schon im Juli auf den Schnee zu warten? Man hätte zum Klönen noch viel mehr Grund.

Dina

PS. Natürlich fahre auch ich heute gerne Ski im November, aber nur, wenn es Schnee hat.

Moderne Zeiten

«Au!» heule ich, wenn mir jemand die Hand zum Gruss drückt. «Au!» jaule ich, wenn ich den Schirm aufspannen will – und lasse den Schirm zu Hause. Ich kaufe Lebensmittel ein, verstaue sie in der Tasche – und wieder jaule ich auf. Ich stehe fassungslos da – im wahrsten Sinn des Wortes, mit einer gefüllten Tasche, die zu tragen mir nicht möglich ist. Zum Glück gibt es hilfsbereite Menschen ...

«Was ist los mit dir?» fragte mich ein Bekannter, «dass du so lahm die Hand schüttelst? Komm, gib mir deine Hand anständig!» Kräftig drückte er. Und ich? Natürlich heulte ich laut auf ...

Seither binde ich die Hände ein. Auf diese Weise passiert weniger: Man sieht, dass etwas los ist. Skiunfall? – Nein, ich bin keine Sportlerin, nicht einmal hobbymässig ... Die Ursache meiner Leiden ist wenig spekta-

kulär. (Sämtliche Gelenke meiner linken und rechten Daumen und Zeigefinger schmerzen heftig.) Arthritis, vermutete ich zuerst, oder gar schon Gichtschübe ...

Zum Glück gibt es den alten Spruch «Schmieren und Salben hilft allenthalben». Ich schmierte meine Hände nachts ein. Rheumalbe brachte keine Linderung. Also begann ich mehrere andere Salben auszuprobieren. Eine tat gut. Als ich wegen einer Routinekontrolle zum Arzt ging, besah sich der Herr Doktor meine Hände und sprach: «Eindeutig eine Überanstrengung der Gelenke. Starke Entzündung.» Die Ursache fanden wir gemeinsam. Sie brachte uns beide zum Lachen. Sie lag in meiner ausserhausfraulichen Tätigkeit, war sozusagen ein Nichtbetriebsunfall: Ich hatte meinem Mann übers Jahresende geholfen, den bürokratischen Arbeitsanfall* zu bewältigen. Zu meinen «freiwilligen» Pflichten gehörte das Trennen, Sortieren und Einreihen der ungezählten Computerblätter. Tausende trennte ich durch, Tausenden riss ich links und rechts (leider bündelweise) die Lochstreifen weg. Und diese kleine, sozusagen unnütze Arbeit am Rande, das ist nun mein Tribut, den ich den modernen Zeiten gezollt habe.

Eigentlich wäre ich, wenn ich berufstätig wäre, arbeitsunfähig ... Mein Arzt würde mir ein Attest ausstellen, und die Suva wahrscheinlich den Ausfall – vielleicht sogar mit Taggeld – vergüten. Da aber der Haushalt kein Betrieb ist, trage ich meinen Nichtbetriebsunfall vor allem mit Fassung ...

Nun, nächstes Jahr wird bestimmt ein Computer an meiner Stelle die Lochstreifen wegweisen, ein Computer, dem man beim Verschleiss eines Gelenkes innert Sekunden ein neues einsetzen wird.

Sie leben, die neuen modernen Zeiten – und die alten Salben, dank denen man hoffen darf, dass es bald viel besser geht. *Annegret*

Der grosse Bruder

Immer wieder und überall ist es dasselbe: Dem einen ist eine Winzigkeit nicht der Rede wert, den andern treibt dieselbe Kleinigkeit zur Weissglut; er vergisst

sich und anderes darüber. Die Winzigkeit ist zum zentralen Thema geworden.

Es ging um die Wiederholung der Direktübertragung des Berner Troubadour-Abends, die der Lokalsender «Extra BE» an Weihnachten senden wollte. Die Reichweite des Radio-Davids genügt höchstens für die Stadt Bern und einen Teil der Agglomeration. Doch der grosse Bruder liess nicht etwa den kleinen gewähren, freute sich gar über die Initiative des jüngeren – o nein, der grosse wurde zornig. Er vereitelte das Vorhaben sofort und nicht eben freundlich. Goliath fürchtete sich offensichtlich vor David.

Wie sagte jeweils Grock? «Nit mööglich!»

Hanni Gerhard

Fauxpas

Dass auch in einem der ältesten Kantone eine Frau den Präsidentsessel des Parlaments besetzen durfte, gereicht dem Rat zur Ehre.

Eine Folge davon war, dass

sich die Herren des Rates vor der Einleitung ihrer Voten einen geistigen Ruck geben mussten, weil es nicht mehr, wie jahrzehntelang, einen Herrn Präsidenten anzusprechen galt.

Wohl wie in andern Parlamenten registrierte man in der sogenannten «Leuchtenstadt» Versprecher. Gleich der erste Redner, seines Zeichens Friedensrichter, von währschafter Berner Abstammung, plumpste herein mit der Anrede: «Herr Präsident!» Diesen Fauxpas korrigierte er nicht mit einem lakonischen «Pardon!» Er trat aus seiner Sesselreihe und begab sich zum Präsidentsitz, wo er sich mit Händedruck bei der Frau Präsidentin entschuldigte.

Wie ich ihn kenne, wird er nach der Sitzung mit einer roten Rose (er gehört zur SP, sie zur CVP!) und vielleicht einem Freundschaftsküssen die Sache ausgebügelt haben.

Wohl alles eine Nebensache, aber der Beweis dafür, dass es noch Kavaliers gibt.

A. Schweizer

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Unfähigkeit

(Nebelspalter Nr. 50)

Liebe Suzanne Geiger
Goffldegg! Was für eine traurige Geschichte! Gelacht haben wir auch, über Ihren ausgezeichneten, träfen Stil, Frau Geiger, aber zurückgeblieben ist eine Bedrücktheit, ein Unwohlsein, auch ein Schuldgefühl. Und es ist uns jene andere Begebenheit eingefallen, die unsere Unfähigkeit, uns auch nur ein ganz kleines bisschen in die Situation von Menschen aus anderen Kulturkreisen einzufühlen, entlarvt: Der dreissigjährige Mathematikstudent, Asylsuchender aus dem Land des Diktators Mobutu, Zaire, verbringt ein Wochenende bei uns. In dem kleinen Dorf, wo er als Bauhilfsarbeiter Kies schaufelt, Schwerarbeit leistet, wird er im Dorfladen gefragt, ob er überhaupt schreiben könne ... *Vroni Gasser-Bohnenblust*

Stutzig

(Echo Nebelspalter Nr. 3)

Liebe Nebi-Redaktion
Es ist entzückend, wie Frau Cardis ihren toleranten (Nur-)Grünrasen verteidigt. Tatsächlich scheint es immer mehr von diesen Rot-Grünen zu geben, die es im Grünen rot blühen lassen wollen. Und dies nicht nur im Garten! Recht so, Frau Cardis, Grün soll Grün bleiben. (Da stimmen Ihnen

sogar Grüne zu!) Düngen wir also kräftig, und jäten wir gründlich! Oder noch besser: Kaufen wir einen grünen Plastikrasen, der garantiert nie in irgendwelcher Farbe erblühen wird! Zudem ist er anspruchslos, sauber und hält Ungeziefer und Grosskinder fern. Und für die Blüten, die im Grünen Platz haben sollen, schneiden wir irgendwo ein Stück heraus, ganz, wie es uns passt. So weit, so gut. Es ist ja Ihr Garten.

Eine Stelle in Frau Cardis' Brief macht mich aber doch stutzig. Sie schreibt: «Auch Peterli holen kann ich trockenen Fusses, da er immer kurz gehalten ist.» – Entweder ist Peterli ein «kleiner Freund aus der Nachbarschaft», der kurzgehalten und daher stets zu Hause ist, dazu noch trockenen Fusses geholt werden kann, oder aber es handelt sich hier um eine spezielle Sorte von Pertersilie, die sich darauf spezialisiert hat, anderen Pflanzen das Wasser abzusaugen, oder Frau Cardis hält den Fuss immer kurz, damit er beim Peterliholen trocken bleibt ...

Wie soll ich das verstehen? Können Sie mir helfen?

Mit freundlichen Grüssen
Ruedi Dahinden

Lieber Herr Dahinden
Ich kann nicht helfen. Auch mir ist dieser Peterli ein Rätsel. Wahrscheinlich hat es mir auf den geistigen Schnittlauch geschneit. *Ilse*